

weitgehend ähnlich in ihrer Berichterstattung über Terrorismus sind – ob in den Sendungsformaten, den ausgewählten Inhalten und ihren Interpretationen oder bei den dargestellten Emotionen.

Das mag kaum überraschen, stützen sich die untersuchten Nachrichten doch auf ein inzwischen gängiges angloamerikanisches Präsentationskonzept, das weltweit – auch bei Al Jazeera Katar – umgesetzt wird, zumal dort überwiegend Redakteure des ehemaligen arabischen Dienstes der BBC World zu den Redaktionsmitgliedern der ersten Stunde zählten und Sender wie CNN, ABC, Fox und das ZDF nach wie vor zu den ständigen Kooperationspartnern für den Bild- und Nachrichtenaustausch gehören (vgl. Hafez 2008). Die Angleichung und Standardisierung von TV-Formaten – zumindest angebotsseitig und ungeachtet sprachlicher und kultureller Differenzen – gehört damit zum Grundverständnis der Konvergenz von Nachrichtenformaten unter dem Eindruck der Globalisierung und Amerikanisierung der Nachrichten. Auch sind Erkenntnisse wie solche, „dass alle Sender in ähnlicher Weise ihrer Chronistenpflicht nachkommen“ (S. 224), Terrorismus „unisono als illegitim dargestellt“ (S. 225) wird und dass „die Verurteilung der Taten auch die negative Bewertung der Täter“ (S. 225) mit einschließt, nicht wirklich bahnbrechend und würden bei Medienpraktikern allenfalls Stirnrunzeln hervorrufen.

Linder hingegen kommt in ihrer Analyse der Berichterstattung über Terrorismus im Untersuchungszeitraum von sechs Monaten (Februar bis Juli 2009) zu einer theoretisch etwas anschlussfähigeren Erkenntnis: Die Autorin stellt fest, dass Al Jazeera English durchaus anders, nämlich häufiger, regionalisierter und opferzentrierter über Terroranschläge berichtet, dabei aber nicht weniger sachlich und objektiv als CNN und BBC. Diese quantitativen und qualitativen Differenzen in der Terrorismusberichterstattung sind zwar nicht gravierend, aber insofern bemerkenswert, als dass Al Jazeera somit „keineswegs eine Sonderrolle“ (S. 333) einnimmt und der gegenüber dem Sender häufig gemachte Vorwurf, ein „Sprachrohr des Terrorismus“ zu sein, zumindest für den englischen Ableger guten Gewissens empirisch verworfen werden kann. Am Ende zeigt sich aber auch Linder überrascht, „dass sich die drei Nachrichtensender nicht erheblich in ihrer journalistischen Qualität unterscheiden.“ (ebd.)

Beide Studien liefern insgesamt verdienstvolle Datensätze, die nun erstmals in einer komparativen Systematik lückenlos verfügbar sind. Gefragt nach den damit verbundenen Konse-

quenzen für die mit Krisen und Terrorismus befasste Berufspraxis, erschließt sich der Erkenntnisgewinn allerdings nur im Detail. Aufschlussreicher wäre für einen soziologischen, aber auch einen politikwissenschaftlichen Zugang gewesen, sich der Wirkmacht terroristischer Gewaltakte, deren Medieninszenierungen und den damit verbundenen Gefahren für die globalisierte Mediengesellschaft beziehungsweise die handelnde Politik zu widmen. Ein normativer Ansatz mit *einer* starken These wäre da sicher hilfreich gewesen. Auch wenn in beiden Studien an manchen Stellen die intellektuelle Verschränkung mit dem makrotheoretischen Gesamtbild gesucht wird, bleiben sie im Kern auf argumentative Verschlingungen vieler Einzelinterpretationen beschränkt. Es fehlt diesen breit angelegten Untersuchungen insgesamt an einer holistischen Herangehensweise, die den Entstehungs- und Verwertungsgedanken des medial inszenierten Terrorismus im Fernsehen auf intelligente Weise zueinander in Beziehung setzt.

Stephan Weichert

Literatur

- Buck, Christian (2007): Medien und Geiselnahmen. Fallstudien zum inszenierten Terror. Wiesbaden.
 Elter, Andreas (2008): Propaganda der Tat. Die RAF und die Medien. Frankfurt/Main.
 Glaab, Sonja (Hrsg.) (2008): Medien und Terrorismus. Auf den Spuren einer symbiotischen Beziehung. Berlin.
 Hafez, Kai (2008): Al-Dschasira. In: Hachmeister, Lutz (Hrsg.) (2008): Grundlagen der Medienpolitik. Ein Handbuch. München, S. 33-37.
 Weichert, Stephan (2006): Die Krise als Medienereignis. Über den 11. September im deutschen Fernsehen. Köln.

Roger Blum / Heinz Bonfadelli / Kurt Imhof / Otfried Jarren (Hrsg.)

Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation

Vergangenheit und Zukunft der Qualitätsmedien

Wiesbaden: VS, 2011. – 260 S.

ISBN 978-3-531-17972-8

Ein japanisches Sprichwort sagt: „Am Fuße des Leuchtturms herrscht Dunkelheit“. Dort sieht der Beobachter nicht viel – weder von der Umgebung, noch vom Leuchtturm selbst. Wollte man dieses Sprichwort als Analogie zur Qualitätsforschung in der Kommunikationswissenschaft heranziehen, würde man dem For-

schungsstand nicht gerecht. Einiges wissen wir inzwischen, z. B. über Qualitätskriterien, medienökonomische Parameter und Nutzungsmuster im Segment der Qualitätsmedien. Die Kommunikationswissenschaft ist längst nicht mehr dem dunklen Fleck am Fuße des Leuchtturms verhaftet. Die Aussichtsplattform des Turms ist allerdings auch noch nicht erklommen.

Das zeigt auch der Sammelband über die „Krise der Leuchttürme öffentlicher Kommunikation“, der die Beiträge des Mediensymposiums 2008 in Zürich zusammenstellt. Auch wenn die „Krise der Leuchttürme“ als Sprachbild ziemlich schief geraten ist, unterliegen die Qualitätsmedien einer Transformation, die kommunikationswissenschaftliche Forschung anregen muss.

Die Mehrzahl der Beiträge problematisiert eines der Kerndilemmata des Forschungsfeldes: Was ist eigentlich Qualität? Und wie werden die Definitionsversuche dem Transformationsprozess gerecht, dem Medien und öffentliche Kommunikation durch Digitalisierung und Vernetzung unterzogen werden? Die Beiträge geben darauf verschiedene Antworten, zuweilen mit erkennbarer Schnittmenge, ausgehend von den etablierten Kriterien der „Publizität“, „Universalität“, „Aktualität“ und „Relevanz“ über Organisationen, Strukturen und Leistungen journalistischer Produkte bis zu den Bezugs- und Nutzungsgruppen, die „Leitmedien“ von anderen Medien abgrenzen. So überzeugend die einzelnen Ansätze sind – es bleibt die Erkenntnis, dass kommunikationswissenschaftliche Qualitätsforschung immer vom Beobachtungsstandpunkt abhängt.

Der Sammelband geht über seine Bezeichnung hinaus: Er versammelt nicht nur die Beiträge einer Konferenz, wie dies leider viele Tagungsbände noch immer tun, sondern strukturiert vier Themenfelder. Ausgehend von der Frage nach der Definition und Abgrenzung der Qualitätsmedien (1) nähern sich einige Autoren der Ökonomie von Qualitätsmedien (2) und öffnen dabei das Feld auch für internationale Betrachtungen (Stephan Ruß-Mohl beispielsweise mit einer kritischen Analyse zum U.S.-amerikanischen Qualitätszeitungsmarkt). Warum das dritte Kapitel (3) mit „Qualitätsmedien als Akteure“ überschrieben ist, bleibt eher unklar, versammelt es doch Aspekte der Wissensvermittlung, des Medienstrukturwandels und der Boulevardisierung vergleichsweise unverbunden. Spannende Aspekte bietet das Kapitel zum Publikum der Qualitätsmedien (4), nicht zuletzt deshalb, weil Michael Meyen und Olaf Jandura ebenso wie Lars Rinsdorf der unreflek-

tierten Krisenprosa im Qualitätsjournalismus einige begründete Argumente entgegensetzen können. Hier lernt man auch, dass in der Gruppe der regelmäßigen Whiskytrinker der Anteil der Qualitätszeitungsleser am höchsten ist. Gleiches gilt für regelmäßige Nutzer von Wellnessangeboten. Ob es da Korrelationen gibt?

Insgesamt bietet der Sammelband der Leserin einige tragende Ansätze zum Weiterdenken und -forschen. Dazu gehört die systemtheoretische Annäherung an Qualität im Journalismus über die „Mehrsystemrelevanz“ durch Vinzenz Wyss verbunden mit seinen Überlegungen zur „Narration“ als dem zentralen journalistischen Kommunikationsmodus. Dazu gehört auch, dass Bernd Blöbaum in seiner empirischen Studie eine Zunahme von Hintergrundberichterstattung und Kontextuierung feststellen kann und dies zu Recht als Qualitätsgewinn interpretiert. Oder dass Patrick Rössler, Juliane Kirchner und Sonja Kretzschmar sich um veränderte methodische Zugänge bemühen, weil die wissenschaftliche Qualitätsmessung gewandelten Nutzungsgewohnheiten Rechnung tragen muss.

Verwunderlich hingegen ist, dass sich der Band wie eine Einführung in die kommunikationswissenschaftliche Qualitätsforschung lesen lässt. Damit ist er beispielsweise für Studierende gut geeignet, die einen Einblick in das Forschungsfeld bekommen möchten. Eine Konferenz, die aktuelle Forschungsaktivitäten bündelt, ließe mehr und andere Schwerpunktsetzungen erwarten. So wird der von Kamber und Imhof überzeugend eingeführte Begriff des „neuen Strukturwandels der Öffentlichkeit“ in diesem Band nicht wirklich ausgefüllt. Gewünscht hätte sich die Leserin mehr theoretische Arbeiten an und empirische Operationalisierungen von den radikaleren Veränderungen journalistischer Strukturen, Organisationen und Leistungen durch Digitalisierung und Vernetzung. Wie steht es um die Qualitätsparameter im Netzwerkjournalismus, wie um normative Qualitätsanforderungen (z. B. „public service“) unter Bedingungen aufbrechender Nutzungsmuster, wie um das tradierte Konzept der „Leitmedien“ in Zeiten von Crowdsourcing und Bürgerjournalismus? Vieles bleibt im Dunklen, was doch ausgeleuchtet werden muss.

Vinzenz Wyss schreibt in seinem Beitrag zu den kommunikationswissenschaftlichen Definitionsversuchen von Qualitätsmedien: „Leuchttürme öffentlicher Kommunikation werden dabei wie ein Museumsstück umschifft. Jedoch wollen wir sie nicht als Kuratoren in ihrer romantischen Ästhetik bewundern und für ihren Erhalt Sorge tragen, sondern als For-

schende deren Funktion analysieren, in Frage stellen, vielleicht neu entdecken [...]“ Licht setzen statt nur ausleuchten. Das könnte ein schöner Leitspruch für die nächste Tagung oder Publikation zum Thema „Qualitätsmedien“ sein.
Miriam Meckel

Edith Broszinsky-Schwabe
Interkulturelle Kommunikation

Missverständnisse – Verständigung

Wiesbaden: VS, 2011. – 249 S.

ISBN 978-3-531-17174-6

Ein weiteres Buch zur *Interkulturellen Kommunikation*? Kann das noch etwas Neues bringen? Mit diesen beiden Fragen leitet die Kulturwissenschaftlerin Edith Broszinsky-Schwabe ihr Buch ein. Und diese Fragen sind von Bedeutung, damit ein Werk einen klaren Fokus bekommt und nicht in der Fülle an interkultureller Literatur unterzugehen droht. Dies ist insbesondere bei einem so allgemeinen Titel wie „Interkulturelle Kommunikation“ von Bedeutung, womit der Blick gleich auf den Untertitel des Werkes fallen muss: „Missverständnisse – Verständigung“. Diese beiden Begriffe lassen erahnen, wohin die Reise in dem Buch gehen soll. Das Ziel der Autorin ist, Ursachen für interkulturelle Missverständnisse zu identifizieren und Barrieren zu analysieren, um zu einem besseren Verständnis zwischen Menschen (ihr Schwerpunkt liegt auf der interpersonellen Kommunikation) beizutragen. Als Kulturwissenschaftlerin stellt sie die kulturellen Faktoren in den Vordergrund, die den Kommunikationsprozess beeinflussen.

Das Buch, laut Autorin kein Lehrbuch, ist sehr breit angelegt. In Kapitel 1 (Interkulturelle Kommunikation als Spezialfall sozialer Kommunikation) werden kommunikationstheoretische Begriffe diskutiert, die zu einem besseren Verständnis für das Feld der interkulturellen Kommunikation führen sollen. Das zweite Kapitel (Interkulturalität und Identität – Die Kommunikationspartner) beschäftigt sich mit dem Thema der kulturellen Identität, wobei auch sprachliche Grundlagen erörtert werden. Im dritten Kapitel (Kultur in der Kommunikation) wird auf den Kulturbegriff näher eingegangen und auch die Frage nach der Messbarkeit von Kulturunterschieden gestellt. Das vierte Kapitel (Kommunikationsunterschiede und Interkulturelle Missverständnisse) behandelt überwiegend Aspekte der verbalen Kommunikation, während im fünften Kapitel (Nonverbale Kommunikation) das Thema Körperspra-

che im Vordergrund steht. Kapitel 6 (Begegnungen in Raum und Zeit) setzt sich mit Zeiterleben und Zeitverständnis auseinander. Im siebten Kapitel (Interaktionsrituale) werden sowohl Unterschiede in Begrüßungs-, Trauer- und Gastfreundschaftsritualen beschrieben als auch die Bedeutungen von Symbolen und Farben erörtert. Das achte Kapitel (Bedeutung von Werten in der Kommunikation) beschäftigt sich mit Werten, wobei auf die Bedeutung der Familie am Beispiel Afrikas, auf konfuzianistisch orientierte Wertvorstellungen am Beispiel Koreas, auf die Bedeutung der Ehre am Fallbeispiel Türkei wie auch auf ethische Werte in den Weltreligionen eingegangen wird. Kapitel 9 (Das Fremde in der Interkulturellen Kommunikation) setzt sich mit Fremdheit, Fremdbildern, Stereotypen und dem Kulturschockphänomen auseinander. Das zehnte Kapitel (Verbesserung interkultureller Handlungskompetenz) vermittelt theoretische Ausführungen zum Thema interkulturelle Kompetenz. Im Anschluss geht die Autorin pragmatisch auf die Vermittlung mittels Trainingsmethoden ein und führt exemplarisch Beispiele aus Wirtschaft und Zuwanderung an. Das Buch endet mit einem Ausblick auf die kulturelle Globalisierung, die Folgen der Globalisierung für die interkulturelle Kommunikation und mit einem kurzen Aufriss zum Feld der transkulturellen Kommunikation.

Wie aus der inhaltlichen Beschreibung ersichtlich und eingangs bereits erwähnt, umfasst dieses Werk eine Fülle von Aspekten der interkulturellen Kommunikation. Die Autorin zeigt damit, welche Bedeutung der interkulturellen Kommunikation („die besondere Form von Kommunikation im 21. Jahrhundert“, S. 12) in der heutigen Zeit zukommt.

Das Buch ist eindeutig „interkulturell“ angelegt. Auch wenn die Autorin in der Einleitung vom Prozess der Globalisierung spricht und die Phänomene von Entgrenzung und Deterritorialisierung (Beck) zugrunde legt, so wird das Buch durchgehend mit Fallbeispielen illustriert, bei der Kultur im Sinne der Container-Metapher (Nationalstaat) zur Anwendung kommt. Es wird durchgehend von „den“ Deutschen, „den“ Spaniern, „den“ Koreanern, „den“ Amerikanern etc. gesprochen. Diese Ausführungen geraten verächtlich nahe an Stereotypenbildungen, wie z. B. „Die verbalen Obszönitäten der Spanier gelten in Europa als unübertroffen“ (S. 116). Vielfach werden Beispiele angeführt, die mit „In Afrika ...“ eingeleitet werden, und die Autorin zitiert Studien, denen dieser Kulturbegriff zugrunde liegt, wie: „In China ist Pünktlichkeit oberstes Gebot“